

Warum die plattdeutsche Sprache im Hildesheimer Land aussterben wird, das kann man hören. Man kann es sehen. Und sogar schmecken. An diesem Abend im Heinder Gasthof Giesecke, wo es eigentlich um das Gegenteil gehen soll. „100 Minuten Heimat – Ein Hoch aufs Platt“ heißt die Veranstaltung, die sich der Frage widmet, wie der ostfälische Dialekt wieder mehr Zuspruch gewinnen kann. Und die zugleich alle Probleme offenbart, die diesem Ziel entgegenstehen.

Hören, wo es hakt

„Ist der Platz noch frei?“, fragt ein älterer Herr und rückt sich einen Stuhl zurecht. „Ich nehme das Matjesfilet, und du?“, will eine Frau von ihrem Mann wissen. „Lass uns doch schonmal was zu den Veranstaltungen in diesem Jahr sagen“, schlägt einer der Organisatoren vor.

Sie alle sprechen Platt, aber keiner von ihnen spricht Platt. Soll heißen: Sie beherrschen den Dialekt, aber sie nutzen ihn nicht. Selbst untereinander nicht, in diesem geschützten Umfeld von knapp drei Dutzend Menschen, die ja nun alle gerade deshalb hier sind, weil die Mundart sie verbindet.

Vertreten sind verschiedene regionale Gruppierungen, die jeweils kleine Hörproben vorbereitet haben. Sie wollen die feinen Unterschiede herausstellen, die sich in der niederdeutschen Sprache herausgebildet haben. Manchmal auf engstem Raum. Das Nordstemmer Platt ist ein anderes als das Heinder Platt, wer aus Bockenem kommt, spricht anders als einer aus Borsum.

Das komme „desdawegen“, sagt Organisator Lothar Sander, „weil die Leute früher ja nicht reisen konnten, wie sie wollten“. Plattdeutsch war die Sprache der einfachen Leute. Der Bauern, des Gesindes, der Leibeigenen – jener Menschen also, die oft nicht lesen oder schreiben konnten und Sprache „nur övert Hören leert ham“. Sander wechselt zwischen Platt und Hoch, während er spricht, zwischen Vorbildfunktion und Sichergehenwollen, dass er verstanden wird. „Da reichte manchmal ein Fremder auf der Durchreise, der ein bisschen anders redete, damit ein ganzer Ort eine andere Betonung oder einen neuen Begriff in seinen Wortschatz aufnahm.“ Schon ein paar Dörfer weiter kannte diese Besonderheit dann keiner mehr.

Austern zum Beispiel. Das ist so ein Wort, das man im Hildesheimer Land nur knapp versteht – wenn man den Zusammenhang hat. Eine Frau aus Bad Gandersheim ist es, die an diesem Abend im Gasthof Giesecke mit ihrer verspäteten Ostergeschichte den Auftakt zum großen Sprachvergleich macht. Es geht um das Großbreinmachen vor dem Fest, „denn Austern kamm auck Beusek, da wolle man seck nich bliamern.“ Und um das traditionelle Osteriersuchen mit „Omme un’ Opa“: „Enn iersten Austerdag wörm Austerajere seuket, beu hübschen Wedder butten, aber auck beu schlechten Wedder in Hüuse.“

„Das klingt schon wieder ganz anders als bei uns“, sagt Lothar Sander. Einige Tage nach der Veranstal-



Einer liest vor, die anderen hören zu, das ist das Prinzip der plattdeutschen Abende. Hier gibt Heinrich Bothe aus Volkersheim seinen Beitrag zum Besten.

Was bedeutet Ihnen Heimat? Diese Frage beantworten die Mitwirkenden dieser Serie in einem Video unter www.hildesheimer-allgemeine.de/heimat. Dort finden Sie zur aktuellen Folge auch eine Hörprobe in ostfälischem Platt und die gesamte Serie nochmal zum Nachlesen.



Die Stille zwischen den Zeilen

Ein plattdeutscher Abend in Heinde. Gut 30 Menschen haben sich versammelt, um dem ostfälischen Dialekt Tribut zu zollen. Sie lesen Humoriges vor und speisen deftig. Doch über allem schwebt die Frage: Wie soll es mit ihrer Sprache nur weitergehen?

Frühjahr hin regelmäßig mit „nem ganzen Schwarm Kinners“ auf Mai-käferjagd ging, sobald es „schummrig“ wurde. „Jeder försuchte, so viele Kefers wie möglich in sein Schaukarton tau fangen.“

Es sind zumeist humorige Anekdoten um Brauchtum und Traditionen, die an diesem Abend vorgetragen werden, vieles spielt vor 60, 70 Jahren, der Zeit, in der die meisten hier jung gewesen sind. Manche lesen aus Büchern vor, andere haben Handschriftliches vorbereitet, nur einer oder zwei sprechen frei. Das Plattdeutsche, es rumpelt und holpert sich seine Bahn, ganz klar nicht mehr die Alltagssprache derer, die es hier vertreten.

Kreisheimatpflegerin Paloma Klages schätzt die Zahl der aktiven Platt-Sprecher landkreisweit auf vielleicht noch 100 bis 120. Einige mehr gebe es, die die Sprache verstehen, aber nicht sprechen.

Auch bei Lothar Sander geriet der Dialekt für einige Zeit fast in Verges-

Frühjahr hin regelmäßig mit „nem ganzen Schwarm Kinners“ auf Mai-käferjagd ging, sobald es „schummrig“ wurde. „Jeder försuchte, so viele Kefers wie möglich in sein Schaukarton tau fangen.“

Es sind zumeist humorige Anekdoten um Brauchtum und Traditionen, die an diesem Abend vorgetragen werden, vieles spielt vor 60, 70 Jahren, der Zeit, in der die meisten hier jung gewesen sind. Manche lesen aus Büchern vor, andere haben Handschriftliches vorbereitet, nur einer oder zwei sprechen frei. Das Plattdeutsche, es rumpelt und holpert sich seine Bahn, ganz klar nicht mehr die Alltagssprache derer, die es hier vertreten.

Kreisheimatpflegerin Paloma Klages schätzt die Zahl der aktiven Platt-Sprecher landkreisweit auf vielleicht noch 100 bis 120. Einige mehr gebe es, die die Sprache verstehen, aber nicht sprechen.

Auch bei Lothar Sander geriet der Dialekt für einige Zeit fast in Verges-

Wei köret Platt – du ok?

„Hochdütsch kann jeder – un Platt? Kann ok jeder! Farseuket mal! Brokest keen Schiss tau heben. Platt is ne schöne Sprake, daromme mütt wei ok dafor sorgen, dat se nich utstarben deit!“

(Ein Apell von Lothar Sander, das ostfälische Platt am Leben zu erhalten).



Lothar Sander hat früher auch mit Grundschulern Platt geübt – das habe Spaß gemacht, sagt er, aber viel hängt geblieben sei wohl bei den Kindern nicht.

Generation (und der folgenden) mit solcherart geselligem Beisammensein, mit mundartlichen Theaterstücken und Gottesdiensten nur schwerlich hinterm Smartphone hervorzulocken sind, ist auch Becker klar: „Was passiert nach uns mit der plattdeutschen Sprache? – Diese Frage ist ein Dauerthema bei unseren Veranstaltungen. Aber die richtige Antwort haben wir noch nicht gefunden.“ Ein immer wiederkehrender Vorschlag: Den Dialekt bereits in Kindergärten und Schulen zu fördern und zu unterrichten.

Lothar Sander hat das früher gemacht. Er hat mit Grundschulern „Sing man tau“ geübt, das Lied vom „Herrn Pastor sien Kauh“. Wobei die in Heinde eigentlich „Kärr“ hieß, wie er nebenbei anmerkt. „Nur die Groß Dünger sagen Kauh.“ Und Richtung Ottbergen und Garmissen wird das Milchvieh gar zur Kiu oder Küu. Sei’s drum, so richtig viel sei bei den Schülern ohnehin nicht hängengeblieben, räumt Sander ein. „Die haben zwar viel Spaß gehabt und auch gerne mitgemacht, aber wenn das dann zuhause in der Familie nicht weiter geübt wird, verliert sich das auch wieder.“

Lothar Sander hat das früher gemacht. Er hat mit Grundschulern „Sing man tau“ geübt, das Lied vom „Herrn Pastor sien Kauh“. Wobei die in Heinde eigentlich „Kärr“ hieß, wie er nebenbei anmerkt. „Nur die Groß Dünger sagen Kauh.“ Und Richtung Ottbergen und Garmissen wird das Milchvieh gar zur Kiu oder Küu. Sei’s drum, so richtig viel sei bei den Schülern ohnehin nicht hängengeblieben, räumt Sander ein. „Die haben zwar viel Spaß gehabt und auch gerne mitgemacht, aber wenn das dann zuhause in der Familie nicht weiter geübt wird, verliert sich das auch wieder.“

Auf den Geschmack kommen

Inzwischen riecht es im großen Saal des Gasthofs Giesecke nach Essen. Zur Auswahl standen Matjes, Currywurst, Sauerfleisch und Schinkenbrot. Rustikale deutsche Hausmannskost, gegen die sicher nichts einzuwenden ist. Aber um junge Menschen auf den Geschmack von Platt zu bringen, bräuchte es abseits solcher Veranstaltungen gänzlich andere Impulse, sagt Sprachwissenschaftler Reinhard Goltz (siehe auch Interview): „Sprache muss leben und sich weiterentwickeln dürfen. Es nützt nicht viel, wenn alte Leute sich alte Geschichten erzählen.“ Weniger traditionelles Liedgut, mehr Rap-Songs, lautet die Formel. Weniger Gedichte auflesen, mehr Poetry-Slam. Weniger Brauchtum, mehr Erlebnis. Und vielleicht auch: weniger Sauerfleisch, mehr Tofu-Bratling.



Text: Sara Reinke
Foto: Clemens Heidrich

NACHGEFRAGT

Es braucht krause, verrückte, moderne Ideen

Warum ist die plattdeutsche Sprache in vielen Regionen verloren gegangen?

Wenn Sie ganz weit zurückgucken wollen, hat das Niederdeutsche schon um 1600 mit dem Aufkommen des Hochdeutschen an Bedeutung verloren – zumindest als Schriftsprache. Eine zweite Welle des Niedergangs lässt sich auf die 1950er und 60er Jahre datieren. Wer zu dieser Zeit bildungsmäßig etwas auf sich hielt, sprach Hochdeutsch. Die Eltern hörten auf, das Plattdeutsche an ihre Kinder weiterzugeben.

Wird das ostfälische Platt Ihrer Meinung nach mit der Generation der jetzt Über-60-Jährigen aussterben oder sehen Sie eine Chance?

Ich will nicht unken, aber tatsächlich sieht es speziell in der Region südliches Niedersachsen momentan tatsächlich danach aus, als würde der Dialekt mit der Generation der letzten



Dr. Reinhard Goltz,
Leiter des Instituts für
Niederdeutsche Sprache
in Bremen

Sprecher von der Bildfläche verschwinden. Es gibt zaghafte Bestrebungen, daran etwas zu ändern, aber ob die reichen, muss man sehen.

In anderen Regionen wird Plattdeutsch bereits in Schulen und Kindergärten gefördert – was gibt es noch für Ansätze, die aus Ihrer Sicht nachahmenswert wären?

Um die Sprache zu fördern, braucht es Impulse vor allem auch durch junge Leute. Krause, verrückte, moderne Ideen – die von der alten Generation

nicht kommen werden. Gute Beispiele sind plattdeutsche Bands wie das Hamburger Pop-Duo „Die Tüdelband“ oder die vor kurzem aufgelöste Bremer Elektro-Hiphop-Gruppierung „De föftig Penns“. Da kommen zu den Konzerten 2000, 3000 Leute. Die müssen die Texte gar nicht alle verstehen, aber wenn sie etwas darin finden, das sie anzieht, ist schon viel gewonnen. Und noch etwas: Isolierte Initiativen von kleinen Heimatverbänden tragen nicht weit. Das funktioniert nur über großflächige Vernetzung.

Inwieweit hat eine regionale Mundart auch damit zu tun, wie sehr man sich mit seiner Heimat identifiziert?

Zu genau diesem Thema haben wir 2016 eine repräsentative Umfrage in Auftrag gegeben. Das Ergebnis war, dass heimatverbundene Menschen auch eher Platt sprechen oder zumindest der plattdeutschen Sprache positiv gegenüberste-

hen. Auf der anderen Seite ist gerade das extrem sublokale für den Erhalt der Sprache aber auch ein Problem. Wenn jeder darauf besteht, genau den Dialekt zu erhalten, der in seinem kleinen Ort gesprochen wurde, sind einheitliche Lernstandards nicht zu erzielen. Mindestens für die Schriftsprache braucht man die aber.

Mal provokant gefragt: Warum ist der Erhalt des Niederdeutschen denn überhaupt wünschenswert?

Genauso gut können Sie fragen, wofür wir eigentlich die deutsche Sprache brauchen. Wir könnten ja auch alle Englisch reden. Aber Sprache gehört zur Identität, ist prägend für unser Selbstverständnis und unsere Alltagskultur. Und heute ist es genau anders herum als früher: Hochdeutsch kann jeder, Dialekt zu sprechen ist das Besondere.

Interview: Sara Reinke